

# Der Eintritt

Autor(en): **Dutli-Rutishauser, Maria**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Fachblatt für schweizerisches Anstaltswesen = Revue suisse des établissements hospitaliers**

Band (Jahr): **30 (1959)**

Heft 10

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-808318>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Über 1250 Ehescheidungen pro Jahr

Das Obergericht des *Kantons Zürich* hat dem Kantonsrat den Rechenschaftsbericht über das Jahr 1958 unterbreitet. Darin wird über alle untern Instanzen, über die Tätigkeit der Betreibungs- und Grundbuch- und Konkursbeamten usw., Bericht abgelegt. Eine besondere Beachtung verdienen die Zahlen über die Ehescheidungen. Darnach wurden 1762 Scheidungsklagen, oder 30 weniger als im Vorjahre, eingereicht. Unter Berücksichtigung der Abänderungen von solchen Klagen durch das Obergericht wurden im vergangenen Jahre 1732 Prozesse endgültig erledigt gegenüber 1814 im Jahre 1957. Dabei wurden 1258 Scheidungen ausgesprochen.

Die hauptsächlichsten Scheidungsgründe entfielen auf *Ehezerrüttung* mit 1164 und auf *Ehebruch* mit 79 Fällen. Die kürzesten Ehen dauerten drei Monate; sechs Ehen dauerten je sechs Monate und vier je neun Monate, während die Ehen mit dem längsten Bestand

42, 45 und 47 Jahre anhielten. Von den ältesten Personen waren bei der Scheidung je eine Ehefrau 71, 73, 76 und 78 Jahre alt, und bei den Männern waren zwei Ehepartner je 70 Jahre alt und von den übrigen je einer 71, 72, 73, 74, 75, 78 und 80 Jahre alt. Die meisten Ehen wurden im Jahrzehnt zwischen 24 und 34 Jahren gerichtlich aufgelöst. Am schlimmsten betroffen aber sind die Kinder, die durch die Trennung der Eltern in Mitleidenschaft gezogen werden. Im ganzen traf es 709 Kinder, die in 82 Fällen dem Vater zugesprochen wurden; 490 Kinder wurden der Mutter überlassen, 29 Kinder wurden auf beide Eltern verteilt und 46 wurden beiden Elternteilen entzogen; die übrigen Kinder waren mündig. Als Nebenfolge wurden 61 Männern, 38 Frauen und in zehn Fällen beiden Ehegatten die Wiederverheiratung auf ein bis drei Jahre untersagt.

## Der Eintritt

von Maria Dutli-Rutishauser

Als Beatrice vor dem hohen Tor stand, zögerte sie, den schön geschwungenen Eisenstab zu ergreifen, der oben die kleine Glocke trug. ‚Wenn ich läute‘, dachte sie, ‚ist meine Freiheit zu Ende. Ich kann noch ein paar Minuten warten, bis jemand kommt. Vielleicht sieht man mich hier stehen. Häuser wie dieses haben tausend Augen.‘

Sie stellte den Koffer auf der gefegten Steinplatte ab. Aber die Last blieb. Alles, was sie mitbrachte und was sie da drin erwartete, lag als schweres Gewicht auf ihrer Seele. Mit dem Schritt über diese Schwelle begann ein anderes Leben für sie. Sie hatte eingewilligt, ein Jahr oder zwei im Heim zu bleiben. Natürlich wusste sie, dass ihre Weigerung illusorisch war. Hätte sie nein gesagt, würde man sie zwangsweise versorgt haben. Einverstanden war sie nicht mit der Wendung ihres Geschickes, doch seit sie unter der Macht der Fürsorge stand, sagte sie oft ja, wenn sie nein dachte. Ihr Vormund glaubte an ihren ehrlichen Willen, wie er sagte. Zum Beweise seines Vertrauens hatte er sie allein nach X reisen lassen. Natürlich würde er abends anfragen, ob sie im Heim angekommen sei. Vielleicht, dachte Beatrice, war er ihr auch gefolgt und beobachtete sie.

Noch ehe das Mädchen sich besinnen konnte, ob es die kleine, letzte Freiheit noch ein wenig ausdehnen wolle, tat sich die Türe ganz von selbst auf. Die Schwester, schwarz und weiss gewandet, lächelte ihr entgegen und sagte:

«Da sind Sie ja. Kommen Sie doch herein. Sie hätten läuten sollen. Sehen Sie, hier ist die Glocke.» Und sie zog leicht am Eisenstab, dass die Glocke einmal anschlug.

Beatrice nahm den Koffer auf und folgte der Nonne in den langen Gang. Ihr Blick fiel auf das Standbild eines mächtig grossen Schutzengels, dessen steinerne Flügel über betende Kinder gebreitet waren. Aber so sehr er auch lächelte — ihr jagte er Schrecken ein. Engel, Nonnen, Gebet und das alles sollte nun ihr Leben ausfüllen! Sie kam aus einer andern Welt.

Wie würde sie sich zurechtfinden, wie es aushalten? Ungerufen, als habe sie lange gewartet, erschien eine zweite Schwester. Klein, zierlich trotz der weiten Röcke und der Flügelhaube, war sie, wie sich gleich herausstellte, die Oberin.

«Mein liebes Kind», sagte sie, «du bist bei uns herzlich willkommen. Wir wollen dich lieb haben und dir helfen. Du sollst hier eine Heimat haben, Beatrice. Komm mit, ich will gleich die Personalien aufschreiben und dir zeigen, wo du schläfst.»

Eine weiche Regung wollte Beatrice ankommen, als sie an der Hand der Oberin durch den langen Korridor ging. Vielleicht war sie wirklich wie eine Mutter? Aber gleich erinnerte sie sich des Ausspruchs einer «Ehemaligen», die das Haus «Zu den Engeln» aus Erfahrung kannte: «Sie sagen das so. Es ist ihnen doch nicht ernst mit den Sprüchen. Wer wollte uns wirklich lieb haben? Mädchen wie wir sind, sperrt man ein — wenn nicht im Gefängnis, so in den Heimen. Es kommt aufs gleiche heraus.»

Es ergab sich, dass die Oberin schon alles über Beatrice aufgeschrieben hatte. Sie musste nur noch bestätigen, was der Vormund und die Behörde gemeldet hatten. Natürlich stimmte alles. Die Mutter war eine ledige, der Polizei bekannte Dirne, der Vater unbekannt. Beatrice kam früh mit der Welt des Lasters in Kontakt. Dass sie mit siebzehn Jahren ein Kind zur Welt brachte, erstaunte niemand, sie selbst am wenigsten. Im Heim, wo sie es geboren hatte, übergab sie es jungen Pflegeeltern, die von ihr unterschriftlich die Zusicherung verlangten, sie würde es nie zurückverlangen. Das war eine Episode gewesen, weiter nichts. Der Vormund hatte mit Versorgung gedroht, wenn sie wieder so etwas anstelle.

Ein Kind hatte sie nicht mehr bekommen, aber Geld entwendet. Nun war das Mass voll. Im Haus «Zu den Engeln» sollte sie eine Lehre als Glätterin machen und ein rechter Mensch werden. Jede Beziehung zur Mutter und zu Bekannten wurde abgebrochen. Wenn sie sich ganz ergab und allen guten Willen einsetzte,

konnte sie nach zwei Jahren das Heim verlassen und in die Zukunft gehen wie jemand, der gefehlt, aber nun den rechten Weg gefunden hat.

Ob sie alles verstanden habe, fragte die Oberin.

Beatrice, die bei allen Verhören vor Behörden und der Polizei nie etwas von Scham oder Reue verspürt hatte, sass mit gesenktem Kopfe vor der Nonne. Zum erstenmal im Leben wünschte sie, jemand anders zu sein. Sie wusste plötzlich, wie tief der Abgrund war, aus dem man sie nun heben wollte. War es möglich, dass jemand den Mut hatte, sich ihres verfehlten, schmutzigen Lebens anzunehmen? Stieg ein guter Mensch wirklich zu den Niederungen hinab, darin sie versunken war?

«Mein Kind», sagte die Oberin und ihre Stimme war weich, als locke sie das Lächeln eines Kleinen aus dem Unbewussten.

Langsam hob Beatrice den Kopf. Sie sah die Augen der Frau vor ihr unter dem blühweissen Stirnband. Darin war etwas, das sie ansprach wie der Ruf aus einer erahnten Welt reiner Liebe.

«Ja?»

Die Oberin fragte: «Glaubst du, dass wir es recht mit dir meinen?»

Beatrice, die selten mit anständigen Menschen verkehrt hatte, suchte nach den Worten, die sie im Herzen trug. Aber entweder fand sie sie nicht oder sie getraute sich nicht, das auszusprechen, was sie sagen wollte. Nur ein Wort wurde lebendig und das wog so schwer, dass sie es langsam und wie gequält hervorbrachte.

«Mutter.»

Jetzt nahm die Oberin die vielfach Gefallene, die Ausgestossene zu sich. Wie ein kostbares Geschenk hielt sie das junge Menschenkind am Herzen und der Strom der Liebe, den sie Gott allein versprochen hatte, floss daraus hervor und hinüber zur armen Kreatur, die sein Ebenbild war — ein verdorbenes, besudeltes Kind Gottes.

«Komm», sagte die Oberin nach einer Weile. «Nun wollen wir beginnen.»

Und zusammen traten sie den Weg an, von dem beide wussten, dass er schwer sein würde.

## Woldecken für die algerischen Flüchtlingskinder

*Ein praktische Aktion*

Millionen von Menschen leben heute fern der Heimat, in primitiven Lagern, in Zeltstädten, die der Unbill des winterlichen Wetters, das bald hereinbrechen wird, nicht standhalten können, ohne warme Kleider und nur mit den knappsten Lebensmitteln versehen.

Politische Verfolgungen, kriegerische Verwicklungen und Naturkatastrophen haben diese Menschen aus ihren Heimen vertrieben, haben ihnen den Boden unter den Füßen geraubt. Nun kommt zum Schmerz der Heimatlosigkeit, zum Elend des Lagerlebens, noch die Angst vor der nackten Not, vor Hunger und Kälte. Ganz besonders tragisch ist die Situation der Flüchtlinge in Tunesien und Marokko, wo vor allem Frauen und Kinder aus Algerien Zuflucht gefunden haben. Die beiden Gastländer, eben erst unabhängig geworden und wirtschaftlich wenig entwickelt, sind nicht in der Lage, diese Menschen vor dem Aergsten zu bewahren. Der Hochkommissar für die Flüchtlinge, unser Schweizer Mitbürger Minister Lindt, steht vor einem grossen Problem: Wie soll er die Flüchtlinge vor der Unbill der Witterung im kommenden Winter, der trotz Nordafrika in diesen Gebieten sehr kalt sein wird, schützen?

Der hohe Bundesrat beantragt den eidgenössischen Räten, sich am «Weltflüchtlingsjahr» zu beteiligen. Wir freuen uns darüber und sind überzeugt, dass unsere Parlamentarier das Herz auf dem rechten Fleck haben und die nötigen Kredite bewilligen werden. Menschlich wichtiger ist aber eine Aktion, die durch das Volk getragen wird, hier sollte die Jugend das zündende Beispiel geben. Sie mag die Aktion in Gang bringen und die Erwachsenen werden sich anschliessen oder sich beschämen lassen müssen. Wir rufen alle schweizerischen Jugendgruppen auf zu einer

*Woldecken-Aktion.*

Spendet Woldecken! Sie sind dringend nötig. Es wäre schön, wenn sich auch *ganze Schulklassen*

anschliessen würden, damit möglichst viele der zweihunderttausend Flüchtlinge in Marokko und Tunesien diesen Winter eine warme Decke haben. Es geht nicht nur um den Leib, eine solche Hilfe wärmt auch das Herz! Das aber haben wir in unserer arglistigen Zeit nötiger denn je!

Eine Woldecke kostet 15 Franken. Es wäre ein kleines Opfer für die Mitglieder aller Jugendgruppen, bei ihren Versammlungen diesen bescheidenen Betrag zusammenzubringen. Die gesammelten Beträge sind auf das Postcheckkonto *III/4200 des Schweiz. Roten Kreuzes, Sammlungen, Bern*, mit dem Vermerk «Woldecken der Schweizerjugend» zu überweisen.

Helft, denn es ist dringend! Helft, der Bruder ist in Not! Diese Aktion wird in Zusammenarbeit mit bestehenden Hilfswerken durchgeführt; den Transport und die Verteilung übernimmt in verdankenswerter Weise das Schweizerische Rote Kreuz, welches eng mit dem Hochkommissariat für die Flüchtlinge zusammenarbeitet. Die eingehenden Gelder kommen uneingeschränkt der Aktion zugute, jeder Franken verwandelt sich in Woldecken. E. R.

### 437 Kinder-Fragen täglich

*Wieviel Fragen stellt im Durchschnitt ein Kind an einem Tag? Um dies herauszubekommen, hat eine Frauenorganisation in Belgien eine Untersuchung veranstaltet. Eine grössere Anzahl von Müttern und Vätern verstaute Mikrophone und kleine Tonaufnahmegeräte in ihren Taschen und man hatte entsprechende Apparate unauffällig in den Wohnungen verstaute. Als Ergebnis der Untersuchung kam man nach abschliessenden statistischen Berechnungen zu der Erkenntnis, dass ein vierjähriges Kind rund 437 Fragen täglich an seine Eltern stellt.*